

## Das Dichterbild Stefan Georges

*Prof. Dr. Melâhat Özgü*

Die grosse Frage nach dem Wesen der Dichtung und des Dichters, die man sich in der deutschen Literatur seit Opitz in jedem Jahrhundert stellte und immer wieder neu zu beantworten suchte, findet in der modernen Literatur, in der Dichtung besonders, gerade bei Stefan George Gestalt. Er hat über die Dichtung und den Dichter aus eigener Erfahrung sehr nachdrücklich gedacht, sehr viel davon empfunden und dieses Denken und Empfinden sehr eindrücklich im Dichtwerk selbst gestaltet.

Welches Bild vom Dichter die Menschen in sich tragen, wird durch ihr Verhalten zur Dichtkunst in jeder Weise bestimmt. Es ist daher so etwas wie eine geistige Lebensfrage, ein solches Bild zu gewinnen. Die geeignetsten Führer bei dieser Aufgabe werden immer die Dichter selbst sein. So hat es eine grundlegende Bedeutung zu fragen, welches Dichterbild wir bei einem grossen Dichter dargestellt finden. Dabei wird es die erste Aufgabe sein, die Anschauungen vom Wesen des Dichtertums in den Äusserungen eines Dichters zu erkennen.

Im JAHR DER SEELE, in den ÜBERSCHRIFTEN UND WIDMUNGEN steht ein Gedicht (IV, 52) das deutlich vom Wesen des Dichters spricht:

Des Sehers wort ist wenigen gemeinsam:  
Schon als die ersten kühnen wünsche kamen  
In einem seltnen reiche ernst und einsam  
Er fand er für die dinge eigne namen -

Die hier erdonnerten von ungeheuern  
 Befehlen oder lispelten wie bitten,  
 Die wie Paktolen in rubinenfeuern  
 Und bald wie blinde frühlingssäbe glitten,

An deren kraft und klang er sich ergezte,  
 Sie waren wenn er sich im höchsten schwunge  
 Der welt entfliehend unter träume setzte  
 Des tempels saitenspiel und heilige zunge.

Nur sie - und nicht der sanften lehre lallen,  
 Das mütterliche - hat er sich erlesen  
 Als er im rausch von mai und nachtigallen  
 Sann über erster sehnsucht fabelwesen

Als er zum lenker seiner lebensfrühe  
 Im beten rief ob die verheissung löge..  
 Erflehend dass aus zagen busens mühe  
 Das denkbild sich zur sonne heben möge.

In fünf vierzeiligen Strophen spricht der Dichter vom Dichter:  
 Sie heben mit einer Annahme in der Voraussetzung an, und stellen  
 gleich eine Behauptung dar:

Des sehers wort ist wenigen gemeinsam

Das Beziehungswort und Attribut verschmelzen zu einem Komplex ("des sehers wort"), der einen Begriff höherer Ordnung darstellt. Daher klingt der Ton schon gleich am Anfang wie von Oben herab, und lässt die Behauptung noch bestimmter hervortreten. Und diese Behauptung erhält in kürzester Form gleich zwei Behauptungen:

1. Vom Wesen des Dichters, dass er ein "seher" ist.
2. Vom Wort des Dichters, dass es "wenigen gemeinsam" ist.

Der Dichter wird hier ein "seher" genannt, nicht weil er wie ein Prophet die Zukunft voraussieht, sondern, weil er die Dinge neu sieht und andere empfängliche Menschen sie neu sehen lässt. Daher muss er sich auch anders ausdrücken als die anderen. Und weil er sich anders ausdrückt, sind seine Worte "wenigen gemeinsam". Nur Wenig-

ge können ihn verstehen, weil nicht alle Dichter sind oder den urtümlichen Zauber der Dichtung erfahren können.<sup>1)</sup>

Worin bekundet sich aber dieses neue Sehen des Dichters?

Er wird als der Erfinder eigener Namen gezeigt, der in einem besonderen Bezirk, einem ernsten und einsamen Bereich lebt. Sein neues Namengeben ist schon mit dem Beginn seiner dichterischen Regungen verbunden:

Schon als die ersten kühnen Wünsche kamen  
In einem seltenen Reiche ernst und einsam  
Er fand er für die Dinge eigne Namen -

So folgt auf den strengen Behauptungston des ersten Verses ein fließender erzählender Ton, der eine erinnernde Stimmung hineinträgt, nun durch das ganze Gedicht andauert und unablässlich der Sinn dieser neuen Namengebung kundtut.

Schon "die ersten Wünsche", die ersten Versuche in des Dichters frühen Jahren waren "kühn", weil er sich, wie es auch der Jugend ziemt, immer etwas Aussergewöhnliches wünschte. Alles Gewöhnliche zog ihn nicht an. Daher musste er für die Dinge, die ihn bewegten in einem "seltenen Reich", im Bereich der Dichtung, wo er einsam und ernst mit sich selber war, neue Namen erfinden; denn nur neue Namen können neue Wertung bringen; nur neue Namen können neues Wesen, Bild und Seele schaffen.

Die Dinge mit Namen, mit neuen Namen benennen hat etwas Schöpferisches in sich. Da der Dichter ihnen, den Dingen, die er zu gestalten hat, "eigne", ihm gehörige, von ihm kommende Namen zu geben hat. Und neue Namen kann er nur dann aus sich heraus schöpfen, wenn er die Dinge anders sieht.

<sup>1</sup> KLAGES, S. 23, hat bei Gelegenheit dieses Gedichtes den Abstand des Dichters von den Vielen auf das kräftigste betont:

"Was ihr unverständlich und verworren scheltet, ist es nur, weil eure L e i b e r nicht mehr sehend sind - weil ihr hinausgestossen in die glutlose Helle des Tagesbewusstseins, Leichname der Abstraktion für Wirklichkeiten nehmt! Wem Linien nicht mehr klingen, Farben nicht duften, Töne nicht wärmen oder kühlen, wem nicht weissagend und dröhnend der Feuerkreis aus Blumen und Sternen sich dreht, der höhne den Dichter lieber einen Wahnwitzigen, als dass er mit Insektenblick seine Hautporen zähle, um ihn zu "begreifen".

Das Relativpronomen "die" in der ersten Zeile der zweiten Strophe bezieht sich auf die "namen" in der letzten Zeile der ersten Strophe:

Die hier erdonnerten von ungeheuren  
Befehlen oder lispelten wie bitten,  
Die wie Paktolen in rubinenfeuern  
Und bald wie linde frühlingsbäche glitten

Diese "namen" donnern wie ungeheure Befehle, mit der eine gewaltige Macht die Dinge zu einer neuen Ordnung ruft. Oder aber sie flüstern wie leise "bitten", die die Seelen der Dinge zum Erscheinen bringen magisch, wie "paktolos", der goldtragende Fluss in Lydien. Dann wieder gleiten sie wie sanfte wohltuende Bäche im Frühjahr, die neue Lebensfeuchte in die Erde tragen.

Und wieder bezieht sich in der ersten Zeile der dritten Strophe das Pronomenrelativ "deren" und in der zweiten Zeile das Personalpronomen "sie" auf eben diese gleiche Namen:

An deren kraft und klang er sich ergetzte,  
Sie waren wenn er sich im höchsten schwunge  
Der welt entfliehend unter träume setzte  
Des tempels saitenspiel und heilige zunge.

Die Kraft dieser Namen, mit der sie die Dinge neu beschwören und zum Leben erwecken, so wie der Klang derselben mit dem sie ihre Zauberwirkung ausüben, sind es, die den Dichter erquicken. Die Wortform "ergetzen" scheint hier nicht nur um des Reimes willen ("ergetzte - setzte") gewählt. Die Bedeutung des Wortes hat sich von "vergessen machen" zu "Freude machen", "Kraft bringen" entwickelt. Mit dem "vergessen machen" der alten Namen steht das "Kraft spenden der neuen" im tiefen Zusammenhang.<sup>2)</sup>

Die nächsten Zeilen geben, indem sie weiter von diesen Namen sprechen, Grundzüge des dichterischen Verhaltens: der höchste Schwung der Seele, ein Entfliehen aus der Welt und ein Sichsetzen unter die "träume" werden als solche Grundzüge genannt. Diese Wendungen im romantischen Sinne misszurverstehen, verbietet nicht nur der Zusammenhang, sondern verbieten auch viele parallele Stellen in Georges Gedichten. Der "höchste schwung" bezeichnet auch hier wieder die Forderung der Entzückung und Entrückung. Das

<sup>2</sup> Vgl. hierzu J. und W. GRIMM "Deutsches Wörterbuch" 3. Bd. S. 820-22.

Entfliehen aus der "welt" meint das Meiden einer alltäglichen Umgebung und das Aufsuchen von Orten und Räumen, die der dichterischen Bewegung der Seele günstig sind. Besonders bemerkenswert ist die Wendung: sich "unter träume setzte." Wir wissen aus dem Gedicht "M ä c h t i g e r t r a u m . . .", das George mit diesem Worte die Traumschau in die Welt der Urgebilde bezeichnet und nicht etwa das "träumen" im gewöhnlichem Sinn als ein sich Hingeben an spielerisch ausgespinnene Vorstellung. Wenn hier als ein wesentlicher Zug des dichterischen Verhaltens genannt wird, dass sich der Dichter "unter träume setzt", so ist zugleich das Willkürliche und das Unwillkürliche dieses Verhaltens bezeichnet: die willentliche Hingabe an das Traumgeschenk der Muse, an die geistigen Bilder, die in einem Himmel wohnen, der sich über die Dichter wölbt. Treten diese nach George wesentlichen Züge dichterischen Verhaltens zusammen, so eröffnen die erfundenen eigenen Namen der Dinge ihre höchste Wirksamkeit: Sie werden das Saitenspiel und die heilige Zunge eines neuen Tempels. Sie werden die Klänge und Orakellaute eines Heiligtums. Damit erscheint der Dichter als seinem Wesen nach gerade in seinem dichterischen Tun einem Göttlichen verbunden, ein Gedanke, der bei George immer wieder hervortritt, und der in den nächsten beiden Strophen zu vielfacher Ausführung kommt.

Die 4. Strophe bringt von neuem im ersten Takt das Personalpronomen "sie", das abermals jene eigenen Namen meint. Diesmal wird durch ein vorangestelltes "nur", die einzigartige Bedeutung betont, die ihnen im Leben des Dichters zukommt:

Nur sie - und nicht der sanften lehre lallen,  
 Das mütterliche. - hat er sich erlesen  
 Als er im rausch von mai und nachtigallen  
 Sann über erster sehnsucht fabelwesen.

Als er zum lenker seiner lebensfrühe  
 Im beten rief ob die verheissung löge..  
 Erflehend dass aus zagen busens mühe  
 Das denkbild sich zur sonne heben möge.

Der Dichter, wie George ihn hier sieht, hat sich diese eigenen Namen der Dinge als die für ihn ausschliessliche Offenbarung eines höheren göttlichen Wesens in der Welt auserwählt. Die vertraute christliche Überlieferung, deren mütterliche Kraft, weil sie seine frühe Jugend bestimmte, hervorgehoben wird, kann ihm zum schöp-

ferischen nicht mehr genügt. Als er im Frühlingsrausch der Erde ein Bild für den Rausch des frühen Schaffens - die Sagenbilder für seine junge Sehnsucht aussann, hat er diese Wahl getroffen. Und noch entschiedener wird dieser Wahlakt bezeichnet. Dieser Dichter kennt einen "lenker seiner lebensfrühe". Er kennt ein höheres Wesen, das ihn leitet, jener Dichtergeist der Eingebung, der uns schon bei allen Aussagen über das Dichten in den Versen Georges begegnete. Das ist das Wesen, an das er sein Gebet richtete, und das er bittet, ihm die Erfüllung der Versprechungen zu schenken, die er von Beginn an empfangen hat, der Versprechung des dichterischen Werks. Dieser von George gezeichnete Dichter tritt - ein weiterer Grundzug seines Wesens - als Beter auf. Und der Inhalt seines Beters ist klar bezeichnet. Er betet um das Gelingen, dass sich sein neues "denkbild", das Urbild, das in seinem Geist erschienen ist, zur Kunstgestalt wird und sich damit verwirklicht.<sup>3)</sup>

Der Dichter ist, so könnte man die Aussagen dieses Gedichtes zusammenfassen:

1. Der Erfinder eigener Namen für die Dinge.
2. Er steht durch das Erfinden dieser Namen mit einem Göttlichen in Verbindung.
3. Er ist bemüht, durch sein neues Nennen das "denkbild" einer neuen Lebensart erscheinen zu lassen.

<sup>3</sup> Mit dem Auftreten MAXIMINS findet dieses "denkbild" seine menschlich-göttliche Gestalt. In der VORREDE ZU MAXIMIN wird das von George selbst ausdrücklich hervorgehoben.

Auch bei anderen Verwendungen dieses von GEORGE neugebildeten Wortes tritt die Bedeutung "Urbild", Wesensbild klar hervor. So wie im SIEBENTEN RING, im Gedicht "F r a n k e n", wo GEORGE, MALLARMEE, gerade durch seinen unbedingten, bis zum selbstopfergehenden Dienst an seinem "denkbild", charakterisiert: "und für sein denkbild blutend: MALLARMEE" (VI/VII, 19).

Im STERN DES BUNDES wird die Figur des Beschwörers uralte Kräfte aus den kargen Resten ihrer Schöpfungen mit ihren Wirkungen durch den Vers bezeichnet: "So stand fast körperhaft vor uns dein denkbild" (VIII, 46).

BORCHARDT, S. 132, äussert sich heftig gegen die neue Wortschöpfung, die er aus dem holländischen ableiten will. Hingegen sagt er über den mit dem neuen Worte bezeichneten Gehalt den nicht unbedeutenden Satz:

"Mallarmé und George haben bewiesen, dass sie vom Wesen der künstlerischen Idee nicht gemeiner denken als Platon, nämlich wissen, dass sie mit dem Bilde alles und mit dem Denken weniger als nichts zu tun hat." (Anm.).

Des Dichters Aufgabe ist es, ein Vorbild, ein neues Lebensbild, in die Welt zu stellen.<sup>4)</sup>

Dieser Gehalt wird vor allem von einem in sich einheitlichen und doch kühn wechselndem Ton getragen: mit einem Ton stolzer Behauptung setzt das Gedicht ein. Ein fließender Erzählton löst ihn ab.

Dieser erhebt sich bei der Schilderung der verschiedenen Arten der neuen Namen zu einem Ton hymnischer Beschreibung. Dann tritt er wieder noch mächtiger anschwellend hervor in der Erzählung von der frühen Wahl einer neuen, der dichterischen Verbindung zum Göttlichen.

Am Ende des Gedichtes erklingt, aus diesem Erzählton geboren der Ton hymnischen Betens. Mag dieser betender Hymnus auch nur innerhalb der Erzählung gegeben und gleichsam nur berichtet sein, so tritt doch ein letzter, höchster Wechsel im Ton, an grosse Litaneien gemahnend, hervor.

\*  
\*\*

Ein zweites Gedicht im JAHR DER SEELE, in ÜBERSCHRIFTEN UND WIDMUNGEN, das den Titel "Sprüche für die Geladenen in T"<sup>5)</sup> trägt - es sind ihrer zwei, der

<sup>4</sup> Aus der Literatur, in der das Gedicht meist nur als Anlass zu allgemeinen Erörterungen benutzt wird, wäre vielleicht der klärende SATZ GUNDOLFS, III. S. 9, hervorzuheben:

"Alle religiösen Genien sind Sprachschöpfer und alle Sprachschöpfer, auch die weltlich gesinnten, sind neue Feier und Weihe des Lebens überhaupt."

Siehe: BAUMGARTEN, S. 466, WOLTERS, S. 26, SCHAEFFER, S. 371-72, DAHMEN, S. 38, KUSSEROW, S. 14, LACHMANN, S. 100, UKKULL - GYLLENBAND, S. 12, LECHTER, S. 27, FARREL, S. 165-66, PONGS, Bd. 11, S. 454.

<sup>5</sup> T. ist die abgekürzte Form für Tilff bei Lüttich (Belgien). BOEHRINGER, S. 60 berichtet darüber:

"In Tilff! seien die "Sprüche für die Geladenen in T." entstanden, und in der Villa Joli-Mont, habe George die belgischen Freunde auf Hofmannsthal hingewiesen."

Im Briefwechsel schreibt GEORGE an HOFMANNSTHAL von Paris: (27. august. 1892), BOEHRINGER, S. 38:

"Auf dem Dichterberg - wir waren vier - zu Tilff las ich sie vor

Am wasser der rauschende wind  
Berauschte die dehnenden leiden  
Die in der dämmerung sind.

erste davon (IV, 55) erleuchtet einen anderen Zug vom Wesen des Dichters, dass Leiden des Dichters Weihe ist: Es gibt eine deutsche Fassung, die um eine Strophe kürzer ist als die französische. Die deutsche Fassung lautet :

Indes deine mutter dich stillt  
Soll eine leidige fee  
Von schatten singen und tod.  
Sie gibt dir als patengeschenk  
Augen so trüb und sonder  
In die sich die musen versenken.

Verächtlich wirst du blicken  
Auf roher spiele gebaren,  
Vor arbeit die niedrig macht  
Die grossen strengen gedanken  
Dich mahnen und wahren.

Wenn deine brüder klagen  
Und sagen: o schmerz! den deinen  
Sag ihn den winden bei nacht  
Und unter der nägel waffe  
Blute die kindliche brust!

Vergiss es nicht: du musst  
Deine frische jugend töten,  
Auf ihrem grab allein  
Wenn viele tränen es begiessen - spriessen  
Unter dem einzig wunderbaren grün  
Die einzigen schönen rosen.

Dieses Gedicht ist in zwei sechszeiligen und zwei fünfzeiligen Strophen aufgebaut, die im Grundschemata als Erweiterungen der vierzeiligen Strophe betrachtet werden können. Ihr grösserer Umfang macht sie geeignet für eingehende Schilderung. Und so hebt die erste Strophe mit einer solchen Schilderung an:

Der Dichter spricht vom Dichterkind:

Noch während die Mutter das Dichterkind nährt, ist ihm schon die "leidige fee" herbeizuwünschen, die ihm das Lied seines Schicksals als ein Lied von "schatten" und "tod" zusingt.

Wer ist die "leidige fee"?

Sie ist die "fee, die dem Dichter in ursprünglichem Sinne des Wortes Leid bringt. Hier klingt die Bedeutung des Leidbringens schon dadurch an, dass das Eigenschaftswort "leidig" für eine Person verwendet wird. Dadurch wird das Wort in einen anderen Bereich erhoben, wodurch es bejahend wirkt. Gleichzeitig aber ist diese "fee" leidig, in dem jetzt üblichen Sinne des Wortes weil sie leidbringend ist und die innere Ruhe des Kindes stört. Und doch ist ihm eine solche Fee herbeizuwünschen. Sie möge ihm das Lied seines Schicksals zusingen:

Indes deine mutter dich stillt  
Soll eine leidige fee  
Von schatten singen und tod.

In der ersten deutschen Fassung, die in den "Blättern für die Kunst" erschien (I. Folge 4. Bd.) heisst der erste Vers:

Indes deine mutter dich säugt

Es mag der Lautklang im "säugen" dem Dichter hier nicht gefallen haben, so dass er das äu mit einem klareren i in "stillen" umtauschte. Die Änderung scheint ein Beweis für Georges Bemühen, immer einen reinen Ablauf der Vokalklänge im Vers zu erreichen. Die parallelen Verse in der französischen Fassung lauten so:

*Pendant que ta mère t'allaite  
Il faut qu'une fée maligne  
Chante d'ombre et de mort.*

Auffallend ist, dass in beiden Fassungen, in der französischen und deutschen, dieser erste lange Satz, gleich weit in drei Verse gespannt ist. Sie bringen taktmässig die Fluten eines schweren Liedes herein: ein Lied von "schatten" und "tod", von dunklen Räumen hinter den hellen Körpern, von der Todesmacht, die in allen Lebenden wirkt. Das ist des Dichters Schicksalslied.

Die dunklen Vokale herrschen im Französischen noch mehr als im Deutschen. Dem deutschen: "schatten" und "tod" entsprechen im Französischen "*ombre et mort*".

Was gibt nun diese Fee dem Dichter, schon in seiner Wiege?

Sie gibt die als patengeschenk  
Augen so trüb und sonder  
In die sich die musen versenken.

Die nacheinander folgenden Adjektive zum vorangehenden und sinntragenden Substantiv erhöhen den melodischen Ton:

Augen so trüb und sonder

Auch im Französischen:

*Ces yeux sinistres et si mornes*

Das o in "sonder" entspricht dem o in "mornes" und das ü in "trüb" dem i in "sinistres".

"Trüb" werden seine Augen, indem sie sie behaucht, und durch diese Behauchung erlangen sie eine Besonderheit, die die Musen anzieht. Dies ist eine Gabe, die zur Berufung zum Dichtertum gehört, denn dieser dunkle Zauber schafft erst die Bedingung zum Dichtertum. Erst durch ein solches Auge, das durch solchen Schmerz verzaubert wurde, damit es in die dunklen Gründe der Welt schauen kann, werden die Musen herbeigerufen.<sup>6</sup>)

Die zweite Strophe bringt das Tun und Verhalten des Dichters, wenn er herangewachsen ist, was in der französischen Fassung fehlt.

Verächtlich wirst du blicken  
Auf roher spiele gebaren.  
Vor arbeit die niedrig macht  
Die grossen strengen gedanken  
Dich mahnen und wahren.

Auch hier wieder das Streng-Melodische durch die Nacheinanderfolge der doppelten Adjektive zum Substantiv, aber dieses Mal nachgestellt:

Die grossen strengen gedanken.

Dazu kommt noch die lautliche Anordnung in: "mahnen und wahren" die denselben Vorgang charakterisieren und somit in einer

<sup>6</sup> GEORGE schrieb seinem belgischen Freund Edmond Rassenfosse, der ihm am nächsten stand, fünf Jahre später:

"... il est impossible d'éloigner la douleur mais il faut songer à la garder p u r e ... La grande douleur silencieuse anoblit le caractère, la véhémence détruit le caractère et dans ce cas aussi l'amour, quand j'avais à peu près vingt ans j'ai souffert également de l'immense amour - jusqu'à en vouloir mourir. Aujourd'hui ces peines passées me rapellent une vie élevée une vie surhumaine. Les années m'ont appris qu'il y a une douleur bien plus forte, celle-là: voir dans la vastes les douleurs toutes les joies toutes les émotions s'endorment lentement. ..."

(Angeführt bei BOEHRINGER, S. 60-61).

bestimmten Richtung wirken. Durch Reim und gleichen Lautklang wiegt sich die ganze Strophe: "gebaren" - "macht" - "gedanken" - "wahren".

Der Dichter wird auf Gebärden, Ausdrucksbewegungen des groben Treibens, ohne Ernst, verächtlich blicken, und die "grossen strengen gedanken" werden ihn vor jeder Arbeit, die den Menschen erniedrigt, warnen und bewahren.

Die dritte Strophe weist auf das Tun und Verhalten des Dichters im Schmerz:

Wenn deine brüder klagen  
 Und sagen: o schmerz! den deinen  
 Sag ihn den winden bei nacht  
 Und unter der nägel waffe  
 Blute die kindliche brust!

Trotz des straffen Ganges der Verse, geben auch in dieser Strophe wieder die aufeinander folgenden Verben mit gleichem Vokalklang das Wiegende: "klagen und sagen" im Zeilensprung.

Das Französische hat weicheren sentimentaleren Klang: "se plaignant et disent". Dann aber ändert der plötzliche Ausruf den Ton und bringt in den Vers eine gewisse dialogische Note mit hinein: "o schmerz!": "*ô ta douleur!*" Im Französischen klingt diese Note durch: "*tâ*" deutlicher, "*ta douleur*", womit andere ihre Klagen sich entladen: Wenn also andere Menschen, die "brüder" des Dichters, ihren Schmerz durch Klagen erleichtern und damit auch verbrauchen so darf der Dichter dies nicht tun, nicht den Schmerz durch solche Klagen abschwächen, denn er ist von ihm geweiht. Er darf ihn nur "den winden bei nacht", seiner eigenen Einsamkeit erzählen, und muss ihn selbst noch vertiefen, seine "kindliche brust" mit eigenen Nägeln aufreissen. Die Alliteration mit gleichlautendem Vokalklang am Anfang und Ende des letzten Verses, unterstreicht den sinngebenden Ton, der in dieser Strophe die Höhe erreicht:

*Blute die kindliche brust!*

Im Französischen steht aber dieser Vers nicht als letzter:

*Et tes chairs d'enfant saignent  
 Sous l'arme dure des doigts.*

So erhebt sich hier die Frage, welcher Vers eigentlich der sinntragende ist: Ist es wesentlich, dass die "kindliche brust" durch die Waffe der Nägel bluten soll, oder dass sie überhaupt bluten soll?

Es ist die Seele des Kindes, die bluten soll. Und warum?  
Die Antwort liegt in der letzten Strophe:

..... du musst  
Deine frische jugend töten.  
..... tu dois  
*Tuer ta fraîche jeunesse.*

Der Dichter muss selbst mitwirken seine "frische jugend" zu "töten" damit er selbst den Schmerz erfahren kann und vertiefen bis zur Selbstaufgabe, um eines neuen Werdens willen. Denn sonst könne seine Frische, die nötige Schmerztiefe hindern. Er muss vielmehr aus dem Leid, dessen unausgesprochenes Ertragen ihn von den anderen Menschen unterscheidet, und das einen abgeschlossenen Bereich um ihn schafft, die Kraft ziehen, die sinnlich schöne Welt der Dichtung zu erschaffen, eine Welt, in der eine neue Feier des körperlich sinnlichen sich ereignet.

Das Erfahren oder das Vertiefen des Leides, das bis zur Abtötung der Jugend führt um eines dichterischen Werkes willen, ist zweifellos ein Opfer. Aber nur durch ein solches Opfer kann eine Verwandlung im Dichter geschehen. Durch die Schmerzen um den Tod der Jugend wird der Grund in der Seele des Dichters von Tränen benetzt:

Auf ihrem grab allein  
Wenn viele tränen es begiessen - spriessen  
Unter dem einzig wunderbaren grün  
Die einzigen schönen rosen.  
*Car ce n'est que sur son tombeau -  
Si bien des pleurs l'arrosent - qu'éclosent  
Parmi la seule flore merveilleuse  
Les seules belles roses.*

Das Wiegende im Ton liegt wieder in den Verben: "begiessen - spriessen", die die gleiche Klangfarbe haben: "*l'arrosent - qu'éclosent*".

Und durch das Wiederkehrende der Wortgebilde schon in der Grösse: "einzig", "einzigsten" ("*seule*", "*seules*") steigert sich die Stimmung im Schlussakkord, so dass die gleichen Empfindungen in Schwingung gesetzt werden; denn aus dem "wunderbaren grün" ("*flor merweilleuse*"), aus dem fruchtbaren Erdreich nur können "schöne rosen" ("*belles roses*"): Gedichte entstehen. Nur aus dem

Widerstreit zweier gleichbegründeter Sinngehalte, aus grossem Lebensleid und neuer Frische kann die grosse Dichtkunst blühen.

So wird das am Anfang des Gedichts Dargestellte in der letzten Strophe hell durchleuchtet.<sup>7)</sup>

Eine ganz bestimmte Art von Leidverbundenheit gehört zum Wesen des Dichters. Sie wird schon im Kinde durch die musische Macht wie in einer Bezauberung hervorgerufen. Der Dichter selbst muss sie sich bewahren, indem er seinen Schatz der Schmerzen nicht durch Klagen vor andern verbraucht, sondern vielmehr durch eigene Waffen noch vertieft. Es ist eine seiner Aufgaben, die eigene blosser Jugendfrische zu opfern, um in seiner Seele das fruchtbare Erdreich, von Seelentränen befeuchtet, zu gewinnen, aus dem erst, wie edelste Blüten, Klänge und Verse von wirklicher Zaubermacht hervorgehoben können.

\*  
\*\*

Im "Vorspiel XVII" (V, 28) erscheint der Engel auf der Lebenshöhe des Dichters und bestätigt ihm die Höhe seines Amtes und seiner Ehre. Er will den Dichter gewiss machen, sowohl des gegenwärtigen, als auch des zukünftigen Sinnes seines Wirkens.

So redet der Engel vom Dichter:

Er darf nun reden wie herab vom äther  
Der neue lichter zündete im nachten  
Erlösung fand aus dumpfen lebens schmachten  
Der lang verborgen als ein sichrer täter

Die welken erden hob durch neue glänze  
Und seinen brüdern durch sein amt bedeutet  
Wo sie vor allen wahren ruhm erbeutet  
Und das geheimnis lehrte neuer tänze.

Ihm wird die ehre drum wie keinen thronen  
Dem sich in froher huldigung ergaben  
Die seherfrauen und die edlen knaben  
- Die herrscher denen künftig völker frohnen.

<sup>7</sup> Das Gedicht wird jeweils nur kurz erwähnt bei DÜLBERG, S. 27, BECKER, S. 447, LACHMANN, S. 101, MORWITZ, S. 61, DAVID, S. 92).

Auf seinen besonderen gehalt, seine Aussagen über einen Wesenszug des Dichtertums wie ihn GERGE sieht, wird bisher nirgends näher eingegangen.

So steigt allein den göttern opferbrodem  
 Wie ihm der heiligen jugend lobesstimme  
 Die über seine stufen höher klimme  
 In ihrem odem viel von seinem odem.

Des Engels Rede beginnt mit der Er-Aussprache. Da der Dichter auf der Höhe seines Dichter-Amtes ist, wird er mit diesem "Er" preisend hervorgehoben.

Der Dichter "zündete" im Sinken des Dunkels über die Welt "lichter" an. Sie waren s e i n e "lichter", "neue lichter" und brachten neue Erhellung. In dieser Helligkeit sprach der Dichter wie "herab vom äther":

Er darf nun reden wie herab vom äther  
 Der neue lichter zündete im nachten  
 Erlösung fand aus dumpfen lebens schmachten  
 Der lang verborgen als ein sichrer täter.

Was der Dichter im JAHR DER SEELE als "seher" in sich geahnt hat<sup>8</sup>: wird nun hier vom "Engel" bestätigt: "Er darf" wie mit göttlicher Stimme sprechen, weil er die Lösung aus der "dumpfen" Ohnmacht gefunden hat. Er fand sie in der Verborgenheit. Er hat sich eine lange Zeit zurückgehalten, um das ersehnte Leben neu zu gestalten. Er verbarg sich, damit ihm die reife Tat gelinge.

Sein neues Wort, sein neues Gestalten sind also die "neuen lichter", die der Dichter "zündete" und damit die Höhe seines Amtes erstieg. Die Sehnsucht und das Suchen im JAHR DER SEELE ist nun im VORSPIEL erfüllt.

Die zweite Strophe erhellt die weltverwandelnde Macht der "neuen lichter":

Die welken erden hob durch neue glänze  
 Und seinen brüdern durch sein amt bedeutet  
 Wo sie vor allen wahren ruhm erbeutet  
 Und das geheimnis lehrte neuer tänze.

Des Dichters Wort hat dem verwelkenden All neuen Glanz gegeben. Er konnte seinen Brüdern zeigen, wo sie Wesentliches wirkten und nicht ihre Kräfte vergeudeteten und wo das Geheimnis zum Gelingen einer neuen Gebärde des Lebens liegt. Hier triumphiert die Gewissheit, die der Engel dem Dichter zu erkennen gegeben hat, dass

<sup>8</sup> Siehe oben "Des Sehers Wort".

seinem eigensten Gesetz eine überpersönliche, hohe Gewalt inne-  
 wohne. Daher krönt den Dichter eine Ehre ohne Gleichen.

So deutet die dritte Strophe:

Ihm wird die ehre drum wie keinen thronen  
 Dem sich in froher huldigung ergaben  
 Die seherfrauen und die edlen knaben

Die "frohe huldigung" der Frauen, die mit ihrer Sehergabe das  
 Neue leichter ergreifen: Ein "Bezug auf die alte, germanische  
 Weisheit, die der reinen Frau eine natürliche Gefühlssicherheit, ein  
 instinktives Erkennen und Ahnen zuspricht."<sup>9</sup>

Auch die "Huldigung" der "edlen knaben" krönt den Dichter,  
 in deren Seele ein künftiger Herrscher wohnt, so dass sie offen sind  
 für die Neugestaltung der Welt.

Und warum huldigen sie den Dichter?

Sie huldigen den Dichter, weil er von seinen Höhen schon das  
 Beste gefühlt, gedacht und gesehen hat, als Täter gewirkt hat, sein  
 Werk vollbracht hat. Daher kann die letzte Strophe hymnisch aus-  
 klingen:

So steigt allein den göttern opferbroden  
 Wie ihm der heiligen jugend lobesstimme  
 Die über seine stufen höher klimme  
 In ihrem odem viel von seinem odem.

Wie den Göttern die Opfer, so weiht die Jugend dem Dichter ihr  
 Lob. Und wenn ihre heilige Stimme einmal höher über die des Dich-  
 ters hinaus in neue Sphären aufsteigen sollte durch ihre Begeisterung,  
 so weiss der Dichter, dass in ihrem Atem viel von seinem Atem mit-  
 wehen wird. Es drückt einen Triumph über eine schon erreichte  
 Höhe und eine schon getane Wirkung aus. Eine Feier, die von der  
 "heiligen jugend" kommt, wird nicht als künftige Hoffnung, son-  
 dern als schon geschehenes Ereignis geschildert.<sup>10</sup>

<sup>9</sup> Siche ZIERAU, S. 97.

<sup>10</sup> Kürzere Erwähnungen dieses Gedichts finden sich bei BECKER, S. 449,  
 SCHAEFFER, S. 392-93.

Ein Versuch einer längeren Umschreibung bei ZIERAU, S. 97.

Die Deutung von MORWITZ, S. 73, als ob die letzten Strophen des Ge-  
 dichtes einen Trost geben sollten scheint nicht zu vertreten, weil überall nur  
 von dem Triumph über eine schon erreichte Höhe und eine schon getane Wirkung  
 gesprochen wird.

Über Wesen und Aufgaben des Dichters erscheinen hier ganz bestimmte Aussagen. Er wird als neuer Lichtbringer in eine verdunkelte Erde gesehen, der dem irdischen Leben neuen Glanz verleihen und neue Lebensgebärde empfinden kann. Er wird, wenn er sein Werk in bewahrender Absonderung richtig bereitet hat, als ein Täter gesehen, der durch das Ergreifen des reifen Augenblicks eine für die Menschen notwendige Tat vollbringt. Es gehört zu seinen Aufgaben, den ihm Verbundenen, gleichsam als ein geistiger Richter zu zeigen, wo ihr Tun wertvoll und sinnvoll ist, und sie in die Geheimnisse einzuweihen, aus denen der Ursprung einer neuen Lebensgebärde möglich ist.

\*  
\*\*

Das Wesen und die Aufgaben des Dichters in verschiedenem Alter hebt George am Beispiel seines Dichterbildes in den ZEITGEDICHTEN (VI/VII, 8) hervor: "Dante und das Zeitgedicht":

Als ich am torgang zitternd niedersank  
 Beim anblick der Holdseligsten, von glutem  
 Verzehrt die bittren nächte sann, der freund  
 Mitleidig nach mir sah, ich nur noch hauchte  
 Durch ihre huld und durch mein lied an sie:  
 War ich den menschen spott die nie erschüttert  
 Dass wir so planen minnen klagen - wir  
 Vergängliche als ob wir immer blieben.

---

Auch DAVID, S. 164, will das Gedicht im Hinblick auf die Zukunft verstehen, folgt aber mehr seinen eigenen Annahmen als dem Text, wenn er behauptet, der Dichter sehe sich als künftig von der Menge der Menschen ("Les peuples") ihren Göttern gleich gefeiert. Im Gedicht kommt diese Feier von der "heiligen Jugend" und wird nicht als künftige Hoffnung, sondern als schon geschehenes Ereignis geschildert:

" le poète et le héros fêté autour de qui se presse la jeunesse et que les peuple célèbre à l'égal de leur dieux, car il a su rendre à des terres flétries leur splendeur d'autrefois."

Aus DAVIDS Irrtum entspringt wohl auch sein späterer Satz, in dem er, auf dieses Gedicht bezüglich, den Dichter einen Augenblick von dem Ruhm eines Idols der Menge träumen lässt "Rêve-t-il un instant la gloire de l'idole des foules" (S. 178). Dieser Traum, würde zwar zu DAVIDS Annahme passen, ist aber beim Dichter nicht zu finden.

Ich wuchs zum mann und mich ergriff die schmach  
 Von stadt und reich verheert durch falsche führer...  
 Wo mir das heil erschien kam ich zu hilfe  
 Mit geist und gut und focht mit den verderbern.  
 Zum lohn ward ich beraubt verfehmt und irre  
 Ein bettler jahrelang an fremde türen  
 Auf's machtgebot von tollern - sie gar bald  
 Nur namenloser staub indess ich lebe.

Als dann mein trüber vielverschlagener lauf,  
 Mein schmerz ob unsrer selbstgenährten qualen,  
 Mein zorn auf lasse niedre und verruchte  
 In form von erz gerann: da horchten viele  
 Sobald ihr grauen schwand dem wilden schall  
 Und ob auch keiner glut und klaue fühlte  
 Durchs eigne herz: es schwoll von Etsch bis Tiber  
 Der ruhm zum sitz des fried- und heimatlosen.

Doch als ich drauf der welt entfloh, die auen  
 Der Seligen sah, den chor der engel hörte  
 Und solches gab: da zieh man meine harfe  
 Geschwächten knab- und greisentons.. o toren!  
 Ich nahm aus meinem herd ein scheid und blies-  
 So ward die hölle, doch des vollen feuers  
 Bedurft ich zur bestrahlung höchster liebe  
 Und zur verkündigung von sonn und stern.

In der 1. Strophe spricht **D a n t e** von seinem **J ü n g - l i n g s a l t e r** :

Als er in frühen Jahren, am 'torgang', noch beim Eintritt ins Leben, die 'holdseligste', Beatrice sah, da sank er zu Boden in Ohnmacht. Sei es aus Furcht oder Ehrfurcht. Dann dachte er in der ganzen neu erweckten Glut seiner Seele die Nächte hindurch an sie, sie schmerzlich ersehnd in Leidenschaft. Er atmete nur mehr deshalb, weil er um sie wusste, und weil er ihr sein Lied widmen konnte. In solcher höheren Erregung, wächst ein Denken an die Zukunft, eine Liebe und eine Klage von solcher Gewalt, als ob der Mensch, der doch sterben muss, für immer leben bliebe. Das Leben gewinnt durch die dichterische Erhebung Ewigkeit. Die Menschen, die niemals auf diesem Wege ergriffen wurden, niemals diese Art der Erregung er-

führen, lachen über ihn wenn der jugendliche Dichter von der Gewalt höherer Liebe so verwandelt wird, wie es für unergriffene Herzen nicht verständlich ist.

So wird in der 1. Strophe dargestellt, wie der Dichter im Jünglingsalter von 'glut' verzehrt wird. Er ist leidend passiv. Er muss alles über sich ergehen lassen: 'zitternd' 'niedersank' sind Ausdrücke der Leideform. Er ist hier Gegenstand, Objekt.

In der 2. Strophe wird dargestellt, wie der Dichter die 'glut' in der Hand hält, Persönlichkeit, Subjekt wird. Hier spricht Dante von seinem **M a n n e s a l t e r** :

In diesem Alter erschütterte ihn die Schande, dass seine Stadt durch 'falsche führer' zerstört und verwüstet wurde... Wo er sah, dass eine Rettung, eine Besserung möglich sei, da kam er mit seinen geistigen Kräften und mit Hab und Gut zu Hilfe und kämpfte mit den Zerstörern. Er wandte sich nicht von ihnen, nicht von der Zeit ab. Als Kämpfer trat er ihnen und der Zeit entgegen, um sie, die Zeit, zu wandeln. Was bekam er aber als Lohn, zum Entgelt? Man beraubte ihn seines Eigentums, er wurde missachtet und verbannt. Jahrelang blieb er 'an fremden türen', an Türen fremder Machthaber als 'ein Bettler', als ein von Almosen lebender, nur auf das Gebot jener 'tollen', die in der Heimat sein Wirken für ein höheres Recht nicht erkannten. Indessen werden jene bald in Staub und Vergessenheit versinken, während dem Dichter, Kraft seiner höheren Berufung, ein unvergängliches Leben gewiss ist.

Dies ist des Dichters erstes Manneschicksal, das von Äusseren und Aussenstehenden abhängt und sein Mannesalter bestimmt.

In der 3. Strophe spricht Dante von seinem **W e r k** , von der Hölle seiner 'Göttlichen Komödie' :

Als Dantes trostloses, oft gehemmtes Vorwärtsdrängen, aller durch selbstvermehrte Qualen erhöhte Schmerz, sein bitter aufwallendes Gefühl, seine Wut auf Lässige, Gemeine und Schändliche in den Gesängen seiner Höllenwanderung in 'ehernen' Strophen zu tönen begannen, da horchten viele auf, sobald ihre lähmende Furcht verschwunden war. Sie fühlten aber keinen Brand, keinen Schlag ins Herz. Sie spürten die 'glut', seine 'klaue' nicht, die in ihre Herzen schlugen. Äusserlich erregt und nicht innerlich bewegt, lobten sie ihn, obwohl sie nicht aus ihrer Lässigkeit herauskamen, so dass sein Ruhm sich von der Etsch, die aus den Alpen strömt bis zur 'tiber', dem Flusse Roms, verbreitete.

Dies ist des Dichters zweites Manneschicksal, das ihm, die 'selbstgenährten qualen' bestimmen, ein nach Innen gerichtetes, auf das Ich bezogenes, das in Klagen und Zorn ausbricht.

Die letzte Strophe bringt sein höheres, endgültiges Schicksal:

Auf seine Verbannung, floh Dante aus der Welt, in die Gefilde der "seligen", hörte die Chöre der "Engel", und gab in seinem Gesang jene himmlischen Töne wieder. Da verglich man sein Lied mit den Tönen eines schwachen Knaben oder schwachen Greises. Das aber hiess, die jubelnden Lobgesänge auf das höchste Licht und die oberste Liebe mit kindischen Liedern vergleichen. Dante lässt diejenigen, die das Nackte, Heftige für das Höchste hielten, weil es für sie die wirksamste Äusserungsart der Dichtung ist, wissen, dass ihm ein einziges "scheit" aus seiner inneren Glut genügt habe, seine ganze "hölle" zu gestalten, dass er aber alle Gluten, die in ihm lebten, aufrufen musste, um sein Himmelsbild zu besingen.

So ist der Dichter hier als tätig dargestellt, aktiv. Er hat einen "herd", worüber er verfügen kann:

Ich nahm aus meinem herd ein scheid und blies -

Es ist der Herr seines inneren Reichtums. Es ist sein überpersönliches dichterisches Anliegen, das Jenseitige, Hölle und Himmel, aus dem Diesseitigen zu schaffen: Sein Leid wird zum Lied. Formung bedeutete für George das Beherrschen des Lebens. Daher sieht er auch alle echte Gestaltung des unmittelbaren Erlebnisdranges im Sinne eines Sieges über das Leid.

Dreierlei Dinge veranlassen den Dichter zur gewaltigen Schöpfung:

1. Dinge aus inneren Gegebenheiten: persönlichen Erlebnissen.
2. Dinge aus äusseren Gegebenheiten: Zeitlage, Verbannung.
3. Dinge aus Gründen, die jenseits innerer und äusserer Gegebenheiten liegen.

Die Gebärde des werdenden, wachsenden und sich vollendenden Dichters gegen seine Umwelt ist in eine Form gefasst, die wirkt. Darin ist der ganze Inhalt dieses 'Zeitgedichts' beschlossen. Es ist deshalb ein 'Zeitgedicht', weil zeitgemässe Anlässe, in ihm Schmerz und Zorn auslösen. Die Umwelt schmährt oder umwirbt ihn. In beiden Fällen wird er in seinem Wollen, in seinem Sein und in seinem Wesen verkannt. Überästhetische Gehalte, wie Leiden, Sehen und Richten, sind in diesem Gedicht nur Mittel zur Dichtkunst.

Das Leid liegt an der Zeit.

Das Sehen, die Schau in die geistige Welt ist Aufgabe.

Das Richten über den Abfall der Menschen vom wahren Leben in Verbindung mit dem Höheren gibt ihm das Richteramt.

Des Dichters Amt ist es, seine Erlebnisse, die inneren wie die äusseren, ob er darunter leidet oder sich freut, in dichterischer Form zu bringen, indem er über sie, über sich oder seine Zeit Gericht hält, die Gründe zeigt, das Gute und das Böse, das Schöne und das Hässliche in einer vollendeten Gestalt darstellt. Auf diese Weise kann er über Abgründe Brücken bauen und das Leben erhöhen.

Am Beispiel Dantes hebt George die folgenden Züge seines Dichterbildes besonders hervor:

Die himmlische Erweckung unterscheidet den Dichter von den, in das Tagesleben verstrickten Menschen. Sie zwingt ihn, das menschliche Sein ernst, das menschliche Tun und Sinnen, Lieben und Leiden wie ein ewiges zu nehmen. Vom Augenblick seiner Erweckung an, muss er das ganze Dasein *sub specie aeternitatis*, als Gestalt der Ewigkeit sehen.

Es ist allerdings ein Missverständnis, wenn die Vielen den eigentlichen Ruhm des Dichters auf diese seine richtende und mahnende Teilnahme an Menschenleben gründen wollen, weil sie sich davon am leichtesten angesprochen fühlen. Wo doch sein Schwerpunkt auf der überpersönlichen und überzeitlichen Dichtung liegt.<sup>11</sup>

\*  
\*\*

<sup>11</sup> Von den bisherigen Deutungen des Gedichts sind die von GUNDOLF, II S. 225 und die von MORWITZ, S. 89 hervorzuheben.

GUNDOLF sucht in diesem Gedicht die Beziehung zwischen dem Dichter und der Zeit hervorzuheben und eine Erklärung dafür zu geben:

„Wie die Zeit nur e i n Zustand des ewigen Lichts, so ist auch das Gericht über die Zeit nur das geringste Amt des Dichters dem die Verherrlichung Gottes obliegt. Immer neu spannt George den Regenbogen durch die Gewitter und über dem Absturz der Wasser. Immer wieder schützt er sein nötiges Nein vor dem Missverständnis der Zeitlinge, indem er seinen Grund offenbart, sein heiliges Ja.“

Ganz unserem Sinne entspricht die Deutung:

Die Zeit ist nur E i n Zustand des ewigen Lichts. Das Gericht über die Zeit ist das geringste Amt des Dichters.

Des Dichters Amt ist es über die Zeit ein Gericht zu halten, die Gründe zu zeigen, und „Gott“, das Schöne zu verherrlichen. Auf diese Weise kann er nur durch Gewitter kommen und über Abstürze Brücken bauen. Auf diese Weise kann er sich nur schützen und braucht nicht ins Verneinende zu verfallen, kann bejahend das Leben bestärken. Daher der Dichter, GEORGE wie DANTE, ein „ewiger Bejager“.

In den Gedichten des STERN DES BUNDES tritt uns ein redender Ton der reifen wissenden Aussage entgegen. Eine eigentümliche Vereinigung des Künstlerischen und des Didaktischen führt zu einer neuen Art "lehrhafter" Sageweise. Meist füllt ein Satz gerade einen Vers aus, so dass jede Zeile sich zu einem eigenen Siegel schliesst. Die meisten Zeilen könnte man einzeln als Sinnsprüche herausnehmen. Indessen wächst im Ganzen, Spruch um Spruch, ein Gebilde klarer, in feste Formeln versiegelter Überschau.

Im fünften Gedicht der ersten Zehntgruppe des ERSTEN BUCHES (VIII, 22), wird der Dichter als Erneuerer des Lebens geschildert:

Als sich dir Jüngling dein beruf verkündigt  
 Warst ein verstossner du in klammer luft  
 Und trugest als der eine aller qual.  
 Da drang aus dir ein solcher schrei zu sternem  
 Dass erde nicht noch himmel ihn ertrug  
 Und antwort kam mit solchem ton von sternem  
 Wie vormals keines sterblings ohr vernahm..  
 Der lockte dich riss dich empor: "verbleib!  
 So fremder gang entbehrt der ersten leite  
 Dir kann nur helfen was du mitgeboren -  
 Schilt nicht dein leid du selber bist das leid.  
 Kehr um im bild kehr um im klang!

Der Dichter spricht zu sich selbst:

In der Zeit, wo sich dir dein Beruf, ein Dichter zu werden innerlich ankündigte, warst du noch ein "verstossener", ein Verbannter in

---

MORWITZ sieht das Leben DANTES in diesem Gedicht als ein "Sinnbild für das Leben jedes Dichters innerhalb seiner Zeit":

"Die Menge spottet, wenn der jugendliche Künstler von der Gewalt der Liebe so ergriffen wird, wie es für stumpfe Herzen des Alltags nicht messbar ist. Sie weiss nicht, dass Erfüllt-sein von Leidenschaft gerade ein Zeichen jener männlichen Kraft ist, die gereift im Kampf und Ertragen der Sonderung äussert. Sie horcht erst auf, wenn das ganze Leid in ehernen Strophen gegossen zu tönen beginnt, und mit falschem Massstab messend wähnt sie, dass Lieder des Schmerzes und der Qual schwerer zu gestalten seien als jubelnde Lobgesänge auf das höchste Licht und die oberste Liebe."

Die übrigen bisherigen Deutungen betonen besonders, dass GEORGE in den Dichterschicksalen DANTES zugleich seine eigenen dargestellt habe:

Vgl. BERTRAM, S. 48, NOHL, S. 274, KOHLMEYYER, S. 31, B.v. HEISELER, S. 41.

enger Luft. Du trugst die Qualen aller in einem einzigen Herzen. Deshalb drang aus dir zu den Sternen ein so grosser Schrei, dass ihn weder die Erde noch der Himmel ertragen konnte. Es war die Last eines leidenden, suchenden Geschlechts, als deren Träger der Dichter sich durch alle Wege und Kämpfe hindurch fühlt.

Darauf kam aus den Sternen eine Antwort, in einem Ton, den noch kein Menschenohr bis dahin gehört hatte. Dieser Ton verlockte den Jüngling und riss ihn empor. Die Antwort lautet:

Harre aus, halte aus! Für einen so fremden neuen Gang, wie du ihn tun musst, kann dir niemand von den Mitlebenden helfen. Helfen kann dir nur, was du selbst hervorbringst. Du darfst dein Leid nicht schelten, denn es ist notwendig verbunden mit dem neuen Sein, dass du in dir trägst. Wende dich ab von Klage und Qual, und wende dich hin zum Bilden und zum Singen: zu deinem Werk. Die geistige Gestalt allein, die du selbst schon mitgeboren hast, kann dein Helfer werden.

Nur ist es dem Dichter nicht bewusst, woher er Hilfe in seiner innerlichen Verbannung holen kann. Die Stimme aus den Sternen sagt es ihm: durch das, was er selbst hervorbringt. So ist sein "leid" etwas Notwendiges für sein neues Dasein, das er in sich trägt. Das Wahrnehmen, dass die geistige Gestalt allein, die er selbst "mitgeboren", sein Werk kann ihm nur helfen. Der Dichter, der allein die Qual aller leidet, der Sühner, ist auch Beginn eines neuen Lebens, das er mit seinem Sein selber bringt. Sich selbst (er ist ein Leid) muss der Dichter verwandeln in Bild und Sang: sichtbare und greifbare Darstellung geben. Dies ist das Gebot des Göttlichen.

Dass das vollendete Kunstwerk dem Dichter nur selten und nach entsagungsvollen Vorbereitungen geschenkt wird und darum sein Leben oft schwer ist, dass die Verzweiflung ihm auch deshalb nicht fremd ist, daran erinnert uns ein früheres Lied (II, 70) von GEORGE, das sich in den PILGERFAHRTEN findet:

Schweige die klage!  
Was auch der neid

Zu den gütern beschied.  
Suche und trage

Und über das leid  
Siege das lied!

Der Rat: das "leid" durch "lied" zu überwinden ist im künstlerischen Sinne gemeint und verbindet sich mit dem Schlussvers des hier behandelten Gedichtes:

Kehr und im bild kehr um im klang!

Besonders bezeichnet ist, dass des Dichters Schicksal in diesem Gedicht nicht aus dem unmittelbaren Erlebnis, sondern aus einer schon alles überblickenden Rückschau geschildert ist.<sup>12</sup>

Als wichtigster Zug zu GEORGEs Dichterbild tritt in diesen Versen der folgende Gedanke hervor:

Insofern der Dichter eine Erneuerungsaufgabe hat, kann ihm keine Leitung von aussen kommen. Das Neue, das er bringen soll, ist ja gerade deshalb neu, weil es einzig in der Neuheit seines eigenen Wesens gegeben ist. Helfen kann ihm nur das eigene Werk und die eigene Wirkung in anderen Menschen, das, was er schon selbst mitgeboren hat und in dem die in seinem eigenen Wesen gegebene Neuheit schon mit erschienen ist.

\*

\*\*

Das siebente Gedicht im ERSTEN BUCH des STERN DES BUCHES (VIII, 24) bringt im Hinblick auf das Wesen des Dichters den Kontrast mit dem Redner:

Wem Du dein licht gabst bis hinauf zu dir  
Weiss dass er nie dich sagen darf, und wort  
Das dafür steht hinausgebracht zur menge  
Nur eine weile wirkt und dann verdirbt  
Bis neuer wecker kommt der neu es spendet.  
Will ich mein ganzes teil von dir erobern  
So muss ich sehn wie ich ein eines fasse  
Wie ich im raum den du mir maassest hafte  
Bedingte arbeit meines tags vollbringe  
Und mit dem traum von morgen mich vermähle.

Der Dichter redet den Geist, seinen hohen Geist der Dichtkunst an:

Wem Du dein ganzes "licht" gibst, wen du erleuchtest "bis hinauf zu dir", so erleuchtest, dass er deines ganzen Lichtes teilhaftig

<sup>12</sup> In der bisherigen Literatur werden immer nur einzelne Aussagen des Gedichts herausgezogen, um GEORGEs eigene Dichterschicksale zu beleuchten: Vgl. DRAHN, S. 12, MORWITZ, S. 131, PELLEGRINI, S. 16, DAVID, S. 287.

wird, der weiss genau, dass er dich niemals sagen, niemals in Worte fassen darf. Sagt aber einer dennoch ein Wort für das höchste Licht, bringt es einer in Worte und in den Worten hinaus zur Menge, so werden diese Worte zwar für eine Weile wirken, aber dann auch "verderben", schwach werden, zu Grunde gehen, sodass wieder ein neuer Erwecker kommen und das Licht verkündende Wort von neuem schenken muss.

Wenn ich aber mein "ganzes teil", alles,, wozu meine Kraft reicht, was ich von dir fassen kann, erringen will, so muss ich als Dichter sehen, wie "ich" ein "Eines", einen besonderen, einen begrenzten Gegenstand ergreife. Wie ich in dem Raum, den Du mir bestimmt hast, fest bleibe und die mir vorgeschriebene Arbeit, mein Tagewerk, leiste: und endlich wie ich mich mit dem "traum von morgen", mit dem geistigen Bild des Bevorstehenden, des Kommenden verbinde und dieses Bild im Gedicht ergreife.

Dies ist also keine Flucht vor den grossen Kräften des ungeschützten grossen Raumes. Es enthält vielmehr den Ansatz zu einer gesunden Überwindung der Abgelöstheit. Wobei die Gefahr eben darin besteht, dass über der bedingten Arbeit des Tages der Traum von Morgen vergessen wird. Der Dichter muss in der Gegenwart auch an die Zukunft denken.<sup>13</sup>

So darf der Dichter nicht von dem geistigen Licht, das er geschaut hat, r e d e n , er darf nichts davon bloss aussagen oder lehren. Er darf dieses geistige Licht nur im Gebilde darstellen. Er soll nur sein Werk vollbringen, seinen inneren Erscheinungen (Visionen) eine Gestalt geben. Er muss trachten mit seinem bilderschauenden Auge in die Zukunft zu dringen und das "morgen", das Mögliche und für das "morgen" zu Wollende, im Bilde zu ergreifen.

Für George ist also das Werk: ein Mittel, um die eigene Mitte zu finden, um eine Verbindung des Dichters Ich mit dem Kommenden zu schaffen, denn nur im Werk, im Bilde ist eine solche Verbindung möglich: nur darin kann der Dichter, das in der Zukunft Geschaute, Geistige festhalten, nur darin den "traum von morgen" bannen.

\*  
\*\*

<sup>13</sup> Vgl. ROSENHAUPT, S. 175.

In der übrigen Literatur finden sich nur kurze Erwähnungen dieses Gedichts:

Siehe: GUNDOLF, II S. 250, DRAHN, S. 62, DAVID, S. 269-70.

Das darauf folgende Gedicht (VIII, 25) macht den Dichter zum Führer einer neuen Lebensart:

Nennt es den blitz der traf den wink der lenkte:  
 Das ding das in mich kam zu meiner stunde..  
 Ungreifbar ists und wirklich wie der keim.  
 Nennt es den funken der dem nichts entfahren  
 Nennt es des kreisenden gedankens kehr:  
 Nicht sprüche fassen es: als kraft und flamme  
 Füllt es in bild in welt- und gottesreich!  
 Ich komme nicht ein neues Einmal künden:  
 Aus einer ewe pfeilgeradem willen  
 Führ ich zum reigen reiss ich in den ring.

Der Dichter spricht von sich:

In einer günstigen Stunde entsteht in ihm ein Etwas, was ungreifbar und doch wie der Keim so wirklich ist. Daher nennt er dieses Etwas "das ding": etwas Wirkliches. Andere mögen dieses "ding" nennen wie sie wollen:

Einen "blitz", der getroffen hat, weil er so plötzlich gekommen ist.

Einen "wink" des Lenkers, der den Dichter dazu rief, eine bestimmte Bahn zu gehen.

Einen "funken", der so ganz unbeabsichtigt von einem "nichts" ausgestossen ist und brennt.

Einen "gedanken", der kreislaufend immer wieder kehrt und sich zum Durchsetzen drängt.

Man mag diesem "ding" Namen geben wie man will, man mag es auch als Offenbarung gelten lassen, es ist und wird nicht in Lehrworte zu fassen sein. Nur bildlich als Kraft, als Flamme kann es ausgedrückt werden. Man mag es als Kraft, als Feuer eingehen und wirken lassen, in Gebilden und in einer neuen Lebensart.

"Blitz", "wink", "funken", "gedanke" - das alles ist dem Dichter zu vielsagend. Er wählt das nichtssagende Wort: "ding", weil sich doch nicht nennen lässt, was ihn bewegt.

Der Dichter will hier nicht etwas Neues künden, was nun einmalig sein soll, sondern er will aus einem Weltalter, wo der Wille "pfeilgerade", streng und kalt in einer Richtung vorwärts strebend

sich durchgesetzt hatte, die Menschen zum Reigentanz führen, sie in einen "ring", in ein kreisendes Leben bannen.<sup>14</sup>

Nach weltanschaulichem Gesichtspunkt erscheint die Aussage von seinem Willen, wie der Dichter sie hervorbringt als ein Gegenwille zum All und Werden. Für dichterische Auslegung aber ist das "zum reigen" führenwollen, "in den ring" reissenwollen, mehr eine Vervollständigung, eine Führung zum Vollkommenen aus dem rein Strengen, Kalten, Haltlosen in ein Warmes, Geschlossenes, wo der Dichter auch die anderen beseelend in Gemeinschaft neues Leben gründen kann.

Ist in diesen Versen auch mehr von den grossen Lebensvorgängen im allgemeinen die Rede und weniger von Dichtung und Dichter im Besonderen, so ist doch auch für das neue Dichterbild Georges manches daraus zu entnehmen.

Der neue Dichter, wie er ihn sieht, deutet nicht festlegend die Herkunft seiner Sendung und streitet nicht um ihre Benennung. Er weiss, dass die Kraft, die ihn beseelt, nicht gedanklich und lehrmässig zu bezeichnen ist, sondern sich nur im Gebilde und in einer neuen Lebensgründung zeigen kann. Diese neue Lebensgründung fügt sich ein in den grossen Kreislauf des Menschendaseins, der immer aus geheimnisvollen Kräften gespeist, eine stets neue Gestaltung dieser Kräfte versuchen muss.

Der Dichter dieser Art ist nicht nur Einzelmensch, sondern eröffnet - nicht seinem Willen, vielmehr seinem Wesen nach gemeinschaftsgründend - die Wege zu einem neuen Leben.

\*  
\*\*

Im ZWEITEN BUCH des STERN DES BUNDES haben wir ein Gedicht (VIII, 50), das, auf das Wesen des Dichters eingehend, besagt: Dichter ist der, der die innere, die göttliche Stimme vernahmen kann:

<sup>14</sup> Dies Gedicht findet in der Literatur nur kurze Erwähnung von einzelnen seiner Züge, die aus Ausdruck GEORGES Lebensanschauung, je nach der Einstellung des Verfassers positiv oder negativ bewertet werden:

Vgl. GUNDOLF, II S. 251, DRAHN, S. 59, HEYBEY, S. 76, SCHELLER, S. 7-8, ASBECK-STAUSSBERG, S. 53, 58, DAVID, S. 288.

Ein längerer Erörterung widmet dem Gedicht LÜTZELER, S. 269-261, wobei er sich besonders mit formaler Aufbaufragen sich beschäftigt.

## BREIT - IN DER STILLE DEN GEIST

Unter dem reinen gewölk  
 Send ihn zu horchender ruh  
 Lang in die furchtbare nacht  
 Dass er sich reinigt und stärkt  
 Du dich der hüllen befreist  
 Du nicht mehr stumm bist und taub  
 Wenn sich der gott in dir regt  
 Wenn dein geliebter dir raunt.

Ihrer Form nach stehen diese Verse zwischen Spruch und Lied. Und wenn sie auf der einen Seite etwas wie eine hohe Lehre enthalten, so wird diese Lehre in den kurzen dreitaktigen daktylischen Versen doch dem Lauschenden so schwingend eingesungen, dass das ganze vielmehr einer zaubernden Beschwörung und Verlockung gleicht als einer Belehrung. Man könnte als Beispiel dafür ansehen, wie schlichte klare Rede durch rhythmische Fügung und reinen Klang zur Zauberwirkung gelangen kann. Lehrhafte Rede und logischer Aufbau, Mahnung und Angabe des Ziels der Mahnung bewirken doch schon das Einbeziehen des Zuhörers in die Seelenbewegung, auf die der gedankliche Inhalt deutet, und klingen aus wie in eine fast schon erfüllte Verheissung dessen, was die Lehre, was die Mahnung gedanklich meinen.

Innere Stille fordert die Mahnung und Stille, wird Klang im ersten Vers, der die Hingabe des Geistes an ein heiliges Schweigen fordert. Einen reinen Raum verlangt die Mahnung. Und das Bild des zweiten Verses vom Sichstillehalten der Seele unter der reinen Wolke schafft schon diesen reinen Raum. Aussenden des Geistes zu langem Lauschen in den Tiefen der Nacht will die Mahnung, und mit unausweichlicher Magie ziehen der dritte und vierte Vers den Geist hinaus in die nächtliche drohende aber unendlich vielsagende Einsamkeit.

Reinigung und Stärkung gibt die Logik als Ziel des gezeigten richtigen Verhaltens, und schon bewirkt der fünfte Vers diese Stärkung und Reinigung. Befreiung von allem, was die Seele hindernd umschliesst, nennt die Logik als weiteres Ziel und der sechste Vers lockt schon die Seele aus allen Zwängen, die sie am Wahrnehmen eines höheren Wesens hindern könnte. Dass das Herz nicht mehr taub und verschlossen bleibt, die Seele nicht mehr stumm, nennt schliesslich die Logik als Ziel, und der siebente Vers macht selbst

das angeredete Herz wach zu vernehmen und löst die angeredete Seele zur Gebärde des rechten Erwiderns.

Alle von der Lehre der Mahnung verlangten Vorbereitungen gelten dem Ziel, dass der Dichter und dass jeder, der nach dichterischem Leben verlangt, den heiligen Augenblick nicht versäumt, wenn eine göttliche Kraft in ihm rege wird, wenn die leise Stimme der Liebe in ihm und zu ihm spricht. Und die letzten beiden Verse schildern diesen Augenblick mit einer solchen Zauberkraft, dass er wie eben schon eintretend oder unmittelbar bevorstehend erscheint.<sup>15</sup>

Spricht der Dichtergeist zum Dichter in diesen beschwörenden Mahnungen, spricht der Dichter zu den für dichterisches Leben Empfänglichen? Wir brauchen das nicht zu trennen, denn die beiden Reden gehen ineinander und es ist das gleiche, was der Dichter für sich erfährt und was er seinen Höhern weiter gibt.

Es ist ein Grundzug des dichterischen Wesens, der hier verlautet: das Suchen der reinen Stunde, das Horchen der höheren Stimme, sei es in der eigenen Seele, sei es aus dem Munde eines anderen Menschen, die Bereitschaft, die göttliche Macht zu vernehmen, die in Seele und Welt waltet.

Von GEORGES Äusserungen in seinen Gedichten über das **W e s e n** und die **A u f g a b e n** des Dichters geben manche einen besonderen Zug oder eine bestimmte Erleuchtung. Andere sprechen mehr oder weniger zusammenfassend aus einer gewissen Übersicht.

1. Der Dichter ist schon als Kind verzaubert und dem Lebensleid verbunden:

Schon auf der frühesten Lebensstufe hat ihn die "fee" in das

<sup>15</sup> Dieses Gedicht ist in der Literatur zwar nie im einzelnen Gang seiner Gedanken ausgelegt und nicht im Besonderen als Aussage über das dichterische Wesen und über eine der wichtigsten Aufgaben des Dichters gedeutet worden. Indessen zeigen sich alle Betrachter einhellig bewegt von dem Zauber, mit dem hier innere Sammlung, Bereitschaft zur Empfängnis und Hingabe an das Göttliche besungen werden. Nur der meines Erachtens entscheidende Punkt dieser Mahnungen wird nicht hervorgehoben. Es könnte nach den bisherigen Deutungen so aussehen, als ob es sich nur um die Mahnung zur reinen Kontemplation handle. In Georges Dichterbild aber erscheinen Reinigung, Stille, und Lauschen nur deswegen so hoch im Wert, dass der Augenblick nicht versäumt wird, wenn von Innen und von Aussen her die Nähe des Göttlichen sich dem Menschen ankündigt.

Vgl. BECKMANN, S. 346, DRAHN, S. 46, W. KOCH, S. 96, M. KLEIN, S. 32-33, P. CLEMEN, S. 17, DAVID, S. 278.

Mysterium des Schmerzes eingeweiht. Dabei empfängt er das versehrte besondere Auge, das die Blicke der Musen anzieht, und eine Schmerzensweihe, die ihn von allem Rohen und von jeder erniedrigenden Arbeit entrückt. Diesen grossen Lebensschmerz, in den er eingeweiht ist, darf er nicht wie andere Menschen ihren Schmerz durch Klage erleichtern und damit vertun. Er muss ihn vielmehr selbst vertiefen, muss dieses sein geweihtes Leiden selbst steigern bis zum Opfer seiner frischen Jugend. Er muss seine Jugendfrische, deren Glück das notwendige Dichterleid zerfliessen lassen könnte, "töten", weil dieses Leid allein sein Werk nähren kann und ihn zum Werk fähig macht. Eine bestimmte Art des Leidens, eine tiefe Teilhabe an der Schmerzlichkeit des Daseins, so tief, dass man sie nur mit einer Verzauberung schon des Kindes erklären kann, gehört zum Wesen des Dichters und darf sie nicht verlieren.

### 2. Der Dichter ist ein Namen- und Bildschöpfer:

Vom ersten Erwachen des Geistes an regt sich im Dichter der Trieb für die Dinge eigene Namen zu erfinden. In ihnen sucht der Dichter das Tiefste, das in den Dingen wohnt, das eigentlich Lebendige, klingend zu vergegenwärtigen. Daher sucht er nicht bloss benennende, gedanklich einordnende, sondern wirkende Namen. Diese Namen "befehlen" oder "bitten", sie haben "kraft und klang": sie machen das Wesen der Dinge wirksam. Der Dichter wählt schon in der Jugend dieses eigene Namenfinden als ein einziges Heil, reisst sich damit von überlieferten Vorstellungen und Lehren los und tritt ganz in das Verhältnis zu seinem Lenkergeisi, von dem er die Verheissung seines Schöpfertums empfangen hat. Von ihm erbittet er die Gewährung seines innersten Anliegens, dass ihm durch sein neues Nennen die Gestaltung eines neuen Lebensbildes gelingen möge.

### 3. Der Dichter ist neuer Lichtbringer:

Der Dichter wird als neuer Lichtbringer in eine verdunkelte Erde gesehen, der dem irdischen Leben neuen Glanz verleihen und neue Lebensgebärde empfinden kann. Er wird, wenn er sein Werk in bewahrender Ansonderung richtig bereitet hat, als ein Täter gesehen, der durch das Ergreifen des reifen Augenblicks eine für die Menschen notwendige Tat vollbringt. Es gehört zu seinen Aufgaben, den ihm Verbundenen, gleichsam als ein geistiger Richter zu zeigen, wo ihr Tun wertvoll und sinnvoll ist, und sie in die Geheimnisse einzuweihen, aus denen der Ursprung einer neuen Lebensgebärde möglich ist.

4. Der Dichter ist Preiser, Rühmer des Höheren und Richter des Abfalls vom Höheren.

Ehrfurcht vor dem Schönen und Hohen, Fähigkeit sich jäh und ganz von ihm ergreifen zu lassen, unbedingte Hingabe an das Schöne und Hohe bis zur Abhängigkeit des Weiteratmens, des Weiterlebens von der Verbindung mit ihm, gehört zum Wesen des Dichters. Das Ausmaass dieser Erschütterungsfähigkeit durch das Hohe bis ins Leibliche hinein und die Wirkungsart solcher Erschütterungen in ihm unterscheiden den Dichter von den übrigen Menschen. Er ist durch seine geistige Erweckung gezwungen, das vergängliche Menschendasein mit allem Sinnen, Lieben, Leiden als Gestalt der Ewigkeit zu sehen. - In seiner Verbindung mit dem Höheren nimmt der Dichter anders als andere Menschen, auf eine gleichsam unbedingte Weise Teil am Schicksal seines Vaterlandes und des Staates. Dort wo sich ihm ein höherer Sinn eröffnet, ist er auch zu Kampf und Hilfe bereit. Niemals kann er "lau" sein, wo es um "recht" geht. Er muss auf sich nehmen, dass ihn leicht Verfehlung von denen trifft, die niedrige Ziele verfolgen und ihn als den Mahner an das Höhere hassen. Dabei stärkt ihn das Bewusstsein, dass die Machtverblendeten, die ihn aus dem Lande treiben, bald versinken, er aber nach geistigen Gesetzen lebendig und wirksam bleibt.

Seine Verbindung mit dem Höheren gibt ihm ein Richteramt über den Abfall der Menschen vom wahren Leben. Aber sein Mahnen und Verdammen durch die unerbittlichen Bilder, die er aufrichtet, ist künstlerisch gesehen noch seine leichtere Aufgabe. Die schwerste und höchste ist die Schau in die geistige Welt und ihr Preis. Um sie in seinen Gebilden erscheinen zu lassen, bedarf er des vollen Feuers seiner Seele.

5. Der Dichter ist Lebensgründer aber nicht durch Lehre sondern durch Gebilde.

Das neue Wesen, das im Dichter lebt, macht ihn notwendig führerlos. Er muss sich die ihn führenden Bilder aus seinem eigenen Wesen selbst erschaffen. Die furchtbare Einsamkeit, die sich aus dieser Lage ergibt, führt zu einem Anruf an die Mächte von solcher Gewalt, dass eine neuartige, bis dahin nie gehörte Antwort zurückkommt. Sie besteht im Hinweis auf die Notwendigkeit dieser Lage. Derjenige, in dem ein neues Wesen zum ersten Mal lebt, kann keinen gleichartigen Gefährten haben. Nur das, was schon er selbst mitgeboren hat, seine eigene Schöpfung im Werk und in den Menschen,

kann ihm zum Helfer werden. Das Leid seiner Einsamkeit ist nicht eine Schickung, die ihn von aussen trifft, sondern ist sein eigenes, eigentliches Wesen. Aber gerade, indem er diese Lage aushält, sein eigenes Wesen erhält und in Gebilden verwirklicht, kann er für sich und andere die entscheidende Umkehr finden: vom Untergang in einer altgewordenen Welt und vom Abgrund der drohenden Selbstvernichtung zur Gründung neuen Lebens in Bild und Klang. Das ist das neue Gebot der Sterne an den Dichter neuen Wesens.

Der Dichter stellt das geistige Licht nur im Gebilde dar. Er redet nicht, er weiss, dass blosses Aussagen nur bedingte und vergängliche Wirkungen hervorbringen kann und dem Künstler nicht erlaubt ist - er bildet. Er sinnt und schaut nicht ins Allgemeine über den ihm vom Geschick zugemessenen Raum hinaus, sondern gestaltet immer ein Besonderes, wie es "sein tag" von ihm verlangt. Dabei ist sein Blick nicht auf das schon Daseiende und damit schon Gewesene gerichtet. Vielmehr sucht er sich immerfort in seiner Traumschau mit dem Kommenden, sich erst Ankündigenden zu vereinigen, um es - Goethisch zu sprechen - ins Dasein zu ziehen.

Die lebenbegründende Sendung des Dichters ist nicht von seinem Wesen geschieden. Sie lässt sich nicht in Lehre festlegen. Allein dadurch, dass das neue Wesen, das er in sich trägt, in seine Gebilde eingeht, können aus diesen Gebilden neue Lebensmöglichkeiten wachsen. So verkündet der Dichter auch als Lebensgründer nie eine einmalige neue Lehre, sondern schafft vielmehr neue Möglichkeiten in den Menschen, ihr Dasein neu zu gestalten. Wer Wesen und Sendung eines Dichters gedanklich benennen und einordnen will und es damit für ein für allemal erfasst und festgelegt hält, misskennt es von Grund auf. So wie der Dichter nur durch Gebilde wirkt, kann auch der Aufnehmende des dichterischen Lebens nur teilhaftig werden, indem er es in Lebensgebilden verwirklicht.

## L i t e r a t u r

- Asbeck-Stausberg, Leni:** 'Stefan George. Werk und Gestalt'. In: Gestalt und Werk VI.  
Warendorf/Westf.: Schnell 1951.
- Baumgarten, Bruno:** 'Stefan George'.  
In: Preuss. Jahrb. Bd. 128, S. 428-469, 1907.
- Becker, W.:** 'Die Kunstanschauung Stefan Georges'.  
In: Preuss. Jhrb. Bd. 178, S. 443-64, Berlin: 1919.
- Beckmann, Emmy:** 'Stefan George'.  
In: 'Die christliche Welt', Jg. 34, Nr. 22, Sp. 343-47, 27. Mai 1920.
- Bertram, Ernst:** 'Stefan George'.  
Mitteilungen der liter. histor. Gesellsch. in Bonn, Jhr. 3, 1907.
- Boehringer, Robert:** 'Mein Bild von Stefan George'.  
München-Düsseldorf: Küpper (Bondi) 1951.
- Borchardt, Rudolf:** 'Stefan Georges' Siebenter Ring.  
In: Hesperus, S. 49-82, 1909.  
In: Schriften: Prosa I, S. 119-162, Berlin: Rowohlt 1920.
- Clemen, Paul:** 'Gedenkrede auf Stefan George'.  
Bonner Akademische Reden, H. 20, Bonn: G. Scheur 1934.
- Dahmen, Hans:** 'Lehren über Kunst und Weltanschauung im Kreise um Stefan George'. Marburg a.L. Elvert 1926.
- David, Claude:** 'Stefan George, son oeuvre poétique'.  
Bibliothèque de la Société des études germaniques 9. Lyon-Paris, 1952.
- Drahn, Hermann:** 'Das Werk Stefan Georges. Seine Religiosität und sein Ethos'.  
Leipzig: Hirt & Sohn 1925.
- Dülberg, Franz:** 'Stefan George. Ein Führer zu seinem Werk'.  
München, Müller 1908.
- Farrel, Ralph:** 'Stefan Georges Beziehungen zur englischen Dichtung'. Diss.  
Berlin 1937.  
Erschienen in: Germanische Studien, H. 192, Berlin: Ebering 1937.
- Gundolf, Friedrich:** II 'Das Bild Georges'.  
In: Jahrbuch für die geistige Bewegung, Bd. I, S. 19-48, Berlin, Holten 1910.  
II. 'George'.  
Berlin, Bondi 1920 (2. Aufl. 1921, 3. Aufl. 1930).  
III. 'Stefan George und der Expressionismus'.  
In: Die Flöte, Jg. 3, H. 10, S. 217-223, 1931.

- Heiseler, Bernt** von: 'Stefan George'.  
Lübeck: Coleman 1936.
- Heybey, Wolfgang**: 'Glaube und Geschichte im Werk Stefan Georges' Diss.  
Leipzig 1935.  
Erschienen in: Religion und Geschichte XII, 3, Stuttgart, Kohlhammer  
1935.
- Klages, Ludwig**: 'Stefan George'.  
Berlin, Bondi 1902.
- Klein, Margarete**: 'Stefan George als heldischer Dichter unserer Zeit'. Diss.  
Heidelberg 1937.  
In: Germanische Bibliothek 1, 2, 3.  
Heidelberg, Winter 1938.
- Koch, Willi**: 'Stefan George'.  
Weltbild. Naturbild. Menschenbild.  
Halle a.S.: Niemeyer 1933.
- Kohlmeyer, Otto**: 'Stefan George und die Persönlichkeitsgestalt als Erziehungs-  
ziel in Deutschland Zeitwende'.  
Magdeburg, Lichtenberg & Bühling 1929. (2. verbess. Aufl. 1930).
- Kusserow, Wilhelm**: 'Nietzsche und Stefan George' Ein Vergleich. Diss. Ber-  
lin 1927.  
Erschienen: Potsdam, Voggenreiter 1927.
- Lachmann, Eduard**: 'Die ersten Bücher Stefan Georges'.  
Eine Annäherung an das Werk.  
Berlin, Bondi 1933.
- Lechter, Melchior**: 'Zum Gedächtnis Stefan Georges'.  
Sprache am hl. Dreikönigstage 1934 in der Lessing-Hochschule zu Ber-  
lin. Mit einer Nachs, u. 10 Symbolen.  
Berlin, Bondi 1934.
- Lützel, Heinrich**: 'Gedicht-Aufbau und Welthaltung des Dichters. Aufgewie-  
sen am Werk Stefan Georges'.  
In: Dichtung und Volkstum, Nf. d. Euphorion, Bd. 35, S. 247-62, Stutt-  
gart 1934.
- Morwitz, Ernst**: 'Die Dichtung Stefan Georges'.  
Berlin, Bondi 1934.  
(2. Aufl. Godesberg 1948).
- Nohl, Johannes**: 'Stefan George und sein Kreis'.  
In: Weltliteratur der Gegenwart, Bd. Deutschland, 1. Teil, S. 225-322,  
Berlin, Schneider 1924.
- Pellegrini, Alessandro**: 'Stefan George'  
Zu Ehren des Dichters am ersten Jahrestag des Todes im italienischen  
Urtext in Mailand 1934. (In nur 100 nummerierten Deutsch, aus d. Italien.  
übertr. von S. Heckel, - Berlin, Die Runde 1935, ist daher die erste öffentl.  
Ausgabe.

**Pongs, Hermann:** 'Stefan George'.

In: 'Das Bild in der Dichtung' Bd. I, S. 296-303.  
Marburg, Elvert 1927.

**Schaeffer, Albrecht:** 'Stefan George'.

In: 'Dichter und Dichtung'. Kritische Versuche, S. 297-501. Leipzig, Insel, 1922.

**Scheller, Will:** 'Stefan George'. Ein deutscher Lyriker'.

(Geschrieben 1913, gedruckt Hesse & Becker 1918).

**Uxkul-Gyllenband, Waldemar:** 'Das revolutionäre Ethos bei Stefan George.'

Vortrag gehalten zum 65. Geburtstag des Dichters vor der Studentenschaft der Universität Tübingen.

In: Philosophie und Geschichte, H. 45, Tübingen, Mohr 1933.

**Wolters, Friedrich:** 'Herrschaft und Dienst'.

Berlin, Bondi 1909 (3. Aufl. 1923).

'Stefan George und die Blätter für die Kunst'

Werke aus d. Kreis der Blätter f.d. Kunstgeschchl. Reihe. Berlin, Bondi 1930.

**Zierau, Gerhard:** 'Zum Triumfe des grossen Lebens... Stefan George: Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod mit einem Vorspiel.

Eine Deutung'.

Diss. Leipzig 1939.

Erschienen in Dresden, M. Dittert & Co. 1939.

